Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

№. 54. 1828.

183. Landwirthschaftliche Literatur.

Der Hufbeschlag ohne Zwang. Eine Abhandlung über die Art, reizbare, böse und gänzlich verdorbene Pferde, welche bisher nur durch Anwendung von Zwangsmitteln beschlagen werden konnten, binnen einer Stunde dahin zu bringen, daß sie sich willig beschlagen lassen und ihre Widersetzlichkeit für immer ablegen. Nach rationellen, aus der Psychologie des Pferdes geschöpften Grundsätzen von Constantin Balassa, k. k. Rittmeister. Mit 6 Steinabdrücken in Folio. gr. 8. Wien 1828. Preis 1 fl. C. M.

Referenten ist lange Zeit nicht eine so durchdachte, gehaltvolle und auf das Seelenvermögen des Pferdes berechnete Schrift vorgekommen, als die vorliegende, die ihn außerordentlich angesprochen hat und den Beweis liefert, daß die Abrichtung des Pferdes nicht bloß mechanisch und nur seinen Körper betreffend geschehen, sondern zugleich auch auf seine geistige Natur einwirken muß, was er in mehreren seiner Schriften (namentlich in dem zweiten Theil seiner Gestütswissenschaft, Prag bei Calve, und in Baptist Loiset's praktischem Unterricht, den Pferden alle die Kunstfertigkeiten zu lehren, die man sie bei den sogenannten englischen oder Kunstbereitern ausführen sieht, Ilmenau bei Voigt) darzuthun sich bemüht hat. *) Der Verfasser vorliegender Schrift geht ganz auch von diesem Grundsatze aus, daher auch der Zusatz zu dem Titel: „Nach rationellen, aus der Psychologie geschöpften Grundsätzen," und beweis't darin, daß nur durch eine deutliche Mittheilung von dem, was wir von dem Pferde verlangen, gleichsam durch Uebertragung eines Theiles unseres Denkvermögens in den Geist des Pferdes, durch Blicke, Worte, Mienen, Geberden und eine Art magnetischer Manipulation, durch Güte, Zurechtweisung und ernste Behandlung die reizbarsten, empfindlichsten, menschenscheuesten, verdorbensten und widerspenstigsten Pferde, vorzüglich in Beziehung auf den Hufbeschlag, fromm, willig und folgsam gemacht werden können. Der Verfasser, ein alter, gedienter Kavallerist, war von jeher bemüht, die Natur des Pferdes, seinen Charakter und sein Seelenvermögen zu studiren, und beschäftigte sich vorzüglich viel mit sogenannten bösen und widersetzlichen Pferden, besonders solchen, die sich ohne Zwangsmittel nicht beschlagen ließen, zu welchem Zweck er sich vormals, so wie auch der Referent **), des sogenannten Corrections-Zaumes bediente, den er nach seiner eigenen Art verbesserte. Allein diese Methode schien ihm noch zu gewaltsam, der Natur des Pferdes nicht angemessen, für die Menschen und das Pferd immer noch zu gefahrvoll, und nicht in allen Fällen, vorzüglich bei bloß reizbaren Pferden, genügend. Er schlug also einen andern Weg ein, der auch

*) Auch hat er sich hierüber in einer Abhandlung über die Erfahrungsseelenlehre des Pferdes in seiner allgemeinen Pferdekenntniß, Altenburg im Literarischen Comptoir, ausgesprochen.

**) Man sehe dessen kleine Schrift: Die sicherste und zuverlässigste Methode, stallböse und widerspenstige Pferde in der möglichst kürzesten Zeit mit Sicherheit und Gefahrlosigkeit an den Hufbeschlag und an den Zug zu gewöhnen. Leipzig, bei Immanuel Müller.

allerdings der Natur des Pferdes angemessener und nicht sowohl bloß auf die Brechung und Ohnmächtigmachung seiner Kraft, als auf die Art, sich ihm verständlich zu machen und auf seinen Geist einzuwirken, berechnet ist, der ihn nicht allein schneller und sicherer, sondern auch gefahrloser zum Ziele führte, das Pferd nebenbei radical von seinen Unarten zurückbrachte und es für immer davon befreite. Zu dieser Absicht bediente er sich nun nichts weniger als Zwangsmittel, sondern nur einer zweckmäßigen Behandlung in dem Umgange mit ihm, einer Art Mittheilung durch Blicke, Worte, Mienen und Geberden, durch welche er erstlich die Aufmerksamkeit des Pferdes auf sich richtete, und dann durch diese ihm seinen Willen mittheilte, sich ihm verständlich machte und so gleichsam von seinem Geist aus die Widersetzlichkeiten seines Körpers aufhob; ein Verfahren, welches gewiß sehr zweckmäßig ist und weit eher zum Ziele führt, als eine Behandlung, die bloß seinen Körper betrifft und auf die geistige Natur des Pferdes gar nicht einwirkt. Um sich aber zu überzeugen, ob auch dieser Weg der richtigste wäre und man auf demselben vermögend sey, die Widersetzlichkeit des Pferdes bei dem Hufbeschlag gründlich und in allen Fällen zu heben, setzte er sie mehrere Jahre mit der größten Beharrlichkeit und Aufmerksamkeit fort, wendete seine Methode, welche Referent eine geistige nennen möchte, bei mehreren Hunderten, sich dem Hufbeschlag widersetzenden Pferden an, und kam am Ende zu der gewissen Ueberzeugung, daß sie auch in der Erfahrung die beste und zweckmäßigste sey, was sich schon a priori aus der Natur des Pferdes theoretisch mit vieler Gewißheit abstrahiren ließe.

Referent, der mit dem Verfasser in gleichen Versuchen und Studien über die Natur des Pferdes begriffen war, hatte, ohne ihn zu kennen, wie es noch bis jetzt der Fall ist, denselben Weg eingeschlagen, und unterließ nur die weitere Verfolgung seiner Idee wegen andern häufigen Geschäften, namentlich der praktischen Pferdearznei, wurde aber vor zwei Jahren durch einen Schüler des Verfassers, der sich hier in Dresden mit der Ausübung dieser Methode beschäftigte, wieder daran erinnert und nahm ihre Verfolgung von Neuem auf.

Dieser Schüler des Verfassers war schon ein bejahrter Mann, der durch einen Fall das Unglück gehabt hatte, einen Arm zu verlieren, indem der Schade so gefährlich wurde, daß der Arm amputirt werden mußte. Diesen, der vormals gar keinen Umgang mit Pferden gehabt hatte, sendete der k. k. österreichische Gesandte am kön. sächsischen Hofe, Fürst Palfi, zu dem Verfasser, der diesem Fürsten als wissenschaftlicher und kunstverständiger Pferdebändiger schon rühmlichst bekannt war, mit dem Auftrag, ihm von selbigem ein beim Hufbeschlag widersetzliches Pferd von seiner Unart zurück bringen und sich zugleich in der besondern Methode des Verfassers unterrichten zu lassen. Nach kurzer Zeit kam dieser einarmige Mensch mit dem von seiner Unart gründlich befreiten Pferde hierher nach Dresden zurück, und legte in Gegenwart des Referenten mehrere Beweise ab, daß er die Methode des Verfassers gehörig aufgefaßt hatte, indem er mehrere sich dem Hufbeschlag widersetzende Pferde in ganz kurzer Zeit von ihrer Unfolgsamkeit zurückbrachte, worüber er ihm noch ein eigenes Zeugniß, um welches er ihn bat, ausstellte, und sich von ihm mit der Behandlungsweise des Verfassers praktisch bekannt machen ließ. Dabei bemerkte er nun wohl das rationelle Verfahren des Verfassers, mußte aber dem ohnerachtet diesen Mann über seinen Umgang mit den Pferden tadeln, indem dieser nicht den mindesten Begriff von der Führung der Leine und der Zügel hatte, das bei einer solchen Behandlung unbedingt vorausgesetzt wird, und noch weniger die Mittheilungsgabe besaß, den Aufhalter des Pferdes gehörig zu instruiren, so daß sowohl für ihn selbst, als diesen, die größte Gefahr bei sehr bösen und widersetzlichen Pferden entstand, wie er sich auch laut darüber aussprach. *)

Demohnerachtet leuchtete aus dem Verfahren die wissenschaftliche Methode des Verfassers hervor, die jedoch gehörig auszuführen, es diesem Mann an allen Kenntnissen des Umgangs mit den Pferden, der Leinführung ꝛc. abging. Referent ergänzte aber diesen Mangel und fing an, nach dieser Methode, von welcher er sich schon vor längerer Zeit die Idee geschaffen und sie versuchsweise ausgeführt hatte, Pferde an den Hufbe-

*) Man sehe mein Correspondenz- und Notizenblatt über Pferdezucht, Pferdekenntniß, Reitkunst ꝛc., Altenburg im Literarischen Comptoir.

schlag zu gewöhnen, was ihm vortrefflich gelang, daher er auch dieses Verfahren schon nach gemachten Erfahrungen darin anempfehlen kann.

Diese ganz einfache, aber ganz auf die Natur des Pferdes berechnete Methode besteht nun darin:

Die Aufmerksamkeit des Pferdes zu gewinnen, an sich zu fesseln und ihm zu imponiren. Dieß geschieht, indem man es auf einer sogenannten Wassertrense aufzäumt und mit einem Kappzaum belegt, in welchem eine Leine eingeschnallt ist, an einen einsamen, stillen, von Geräusch entfernten, wo möglich halb dunkeln Ort, einen Schuppen, Scheune ꝛc. nimmt und Niemanden weiter zuläßt, als den schon zuvor gehörig instruirten, praktisch unterrichteten und in der eigenen Art des Aufhaltens eingeübten Reiter, Stallknecht ꝛc., und noch einen Gehülfen, der ebenfalls auch schon mit der ganzen Verfahrungsart praktisch bekannt und in dem Umgange mit bösen und widersetzlichen Pferden nicht fremd ist. Nun stellt man sich, die Leine des Kappzaums in der rechten, die Zügel der Trense in der linken Hand führend, gerade vor das Pferd, doch so, daß man dabei den Rücken frei hat (nicht an eine Wand gelehnt, wie der einarmige Mann, unwissend in dem Umgang mit Pferden überhaupt, sehr unvorsichtig that, von dem Referenten die Methode des Verfassers zuerst praktisch ausführen sah und den schon seine gebrechliche Körperconstitution an ihrer gehörigen Ausführung hinderte, und den Zuschauer nur um so besorgter um ihn machte), und in solcher Entfernung, daß man nicht von dem Pferde gehauen oder gebissen werden kann. Indem man nun mit der linken Hand die Zügel der Trense ganz locker führt und höchstens damit dem Pferde ein Spiel des Mundstückes im Maule macht, läßt man mit der rechten Hand die Leine des Kappzaums gelinde anstehen und spricht dem Pferde freundlich zu, indem man seine Augen scharf ins Gesicht faßt, als wollte man ihm durch Blicke seinen Willen und das, was es thun und sich gefallen lassen soll, bekannt machen, so wie auch durch sein Gesicht gleichsam zu erfahren, was in seiner Seele vorgeht und es zu thun beabsichtigt.

Auf diesen unverwendeten Blick, auf das Auge des Pferdes, kommt Alles bei der ganzen Behandlung mit an; denn der scharfe menschliche Blick hat eine so große Gewalt über das Pferd, daß er dasselbe in einer gewissen Art beherrscht und es sich unterwürfig macht, so wie es mit mehreren Thieren der Fall ist; denn wer weiß es nicht, daß der scharfe und drohende Blick des Menschen den bösesten Hund zähmt, ihn wenigstens von einem Anfall des Menschen abhält, noch mehr aber das Pferd von seiner Widersetzlichkeit zurückbringt, die doch eigentlich nicht sowohl darauf ausgeht, den Menschen anzufallen und zu verletzen, als nur sich selbst und seine Freiheit zu vertheidigen.

Nebst diesem Blick, der bald liberal und freundlich, bald ernst, drohend und strafend seyn muß, je nachdem das Benehmen des Thieres Beifall oder Tadel verdient, ist es der Zuruf, das Wort, die Sprache, womit wir theils dem Pferde unsern Willen bekannt machen, theils es beloben oder es zurechtweisen und bestrafen. Es hat ebenfalls eine große Gewalt über das Pferd, das mehr seine Betonung, als das, was es eigentlich ausdrücken soll, versteht, worüber sich Referent in dem praktischen Unterrichte, dem Pferde alle die Kunstfertigkeiten zu lehren, die man sie bei den sogenannten Kunstreitern ausführen sieht, unter dem Namen Baptist Loiset, Ilmenau bei Voigt, sehr ausführlich ausgesprochen hat.

Durch diese Zurufungen, bald im freundlichen, bald im ernsten, bald im strafenden Tone, sucht man nun nicht allein die Aufmerksamkeit des Pferdes von andern Dingen abzuleiten, ihm zu imponiren und seine Aufmerksamkeit an sich zu fesseln, sondern es auch zu belehren, zurecht zu weisen, zu belohnen, aufzumuntern und zu bestrafen, je nachdem sein Benehmen die eine oder die andere Behandlung nöthig macht. Selbst unser ganzes Mienen- und Geberdenspiel, auf welche das Pferd so gut achtet, als wir auf das seinige, muß Liebe, Ernst oder Strenge ausdrücken und mit unsern Blicken und Worten im Einklange stehen.

Dabei wird mit der Leine des Kappzaumes der Kopf des Pferdes nach dem Befinden der Umstände etwas mehr in die Höhe gerichtet, herab oder seitwärts gestellt, durch gelinde Eindrücke des Kappzaumes seine Aufmerksamkeit auf uns erhalten, geweckt, gesammelt, es ferner zurecht gewiesen und bestraft. Doch darf das Letztere niemals in prallige Anzüge mit der Leine ausarten, durch welche es nur noch mehr abgeschreckt und

ihm Alles, was es thun soll, so wie der Mensch selbst, widrig gemacht, und es noch mehr zu Widersetzlichkeiten aufgeregt werden würde.

Endlich gehört noch eine Art magnetischer Manipulation des Pferdes hinzu, indem man es mit der rechten Hand, während man die Leine auch in die linke Hand nimmt, auf der Stirne kreuzweis streicht, und es gleichsam in eine Art von magnetischem Schlaf versetzt, wozu der Magnetiseur freilich eine eigene geheime, ihm selbst unbekannte magnetische Kraft in sich haben muß, die sich nicht bei allen Individuen findet, in deren Ermangelung aber schon das sanfte Streichen mit der Hand von einem Jeden, dem Strich der Haare nach, dieses geheime Wirkungsvermögen in etwas ersetzen muß. Referent wundert sich, daß auf dieses Streichen, das auf jeden Fall eine magnetische Wirkung hat, der Verfasser übrigens so wenig Werth legt, ja die eigentliche Wirkung davon, die magnetische Kraft, die er vielleicht im höchsten Grad besitzt, gar nicht dabei erwähnt, und nur des Streichens an sich gedenkt.

Diese Manipulation ist aber äußerst wichtig, ja der gute Erfolg der ganzen Behandlung mit in ihr zu suchen; denn sie schläfert das Pferd auf eine gewisse Art ein, macht es unempfindlicher für andere Eindrükke, nachgebender, folgsamer, frommer, gutmüthiger von Charakter, und kann theils als Belohnung, theils als Liebkosung, theils als Schwächung seiner Kraft und Ermüdung gebraucht werden. Referent ersucht alle Diejenigen, die von der Methode des Verfassers Gebrauch machen wollen, diese Manipulation ja nicht zu unterlassen, und vorzüglich hinsichtlich ihrer magnetischen Wirkung das Beste von ihr zu erwarten.

Die Instruction für den Aufhalter und seine Anstellung und Handgriffe dabei, sind der Natur des Pferdes und dem Mechanismus seiner Bewegungen ganz angemessen, und werden sie richtig und nach den Vorschriften des Verfassers ausgeführt, so kann derselbe gewiß nie dabei von dem Pferde verletzt werden, zumal wenn der Leinführer und Director des ganzen Geschäftes mit dem Umgange und der Behandlung böser und widerspenstiger Pferde durch viele Erfahrung bekannt ist und in der Führung der Leine und der Zügel eine regelmäßige Geschicklichkeit besitzt. Wie sie übrigens seyn soll, muß man in dieser zwar kurzen, aber äußerst instructiven und Jedermann verständlichen Schrift selbst nachlesen. Am besten hat Referenten die angegebene Art der Schenkelaufhebung gefallen, nach welcher man den Fuß im Anfange nicht rückwärts ziehen, sondern ihn erstlich ausstrecken muß, was dem Mechanismus von der Bewegung des Pferdes natürlich ist, und von hier aus in die gezwungene, unnatürliche der Rückwärtsbiegung des Schenkels, übergehen soll. Auch die Instructionen für den Gehülfen und den Schmidt selbst, sind sehr belehrend und verdienen alle mögliche Beachtung.

Die sechs beigegebenen Steinabdrücke versinnlichen jeden Handgriff und stellen die ganze Behandlung sehr deutlich dar.

Der Vortrag ist edel, ganz deutlich, ohne alle Weitläufigkeit und liest sich sehr angenehm.

Uebrigens gibt der Verfasser seine Methode selbst nicht als neu, sondern das Alte davon nur geordnet und in ein System gebracht, an, was seiner Bescheidenheit alle Ehre macht.

Nur das möchte Referent tadeln, daß er vorgibt, jedes Pferd — ganze Wildfänge ausgenommen, die erstlich stallfromm gemacht und dadurch zu dieser Gewöhnung an den Hufbeschlag vorbereitet werden müssen — in nicht mehr als einer Stunde durch seine Behandlung dahin bringen zu wollen, daß es sich nicht nur sogleich willig beschlagen lasse, sondern auch seine Unarten und Widersetzlichkeiten für immer ablege. Wer diese Bemerkung auf dem Titel des Werkes liest und den Inhalt noch nicht studirt hat, könnte leicht diesen Zusatz für eine Prahlerei halten, und das wirklich ganz vortreffliche Werk mit jenen Scartequen in eine Categorie stellen, die nach dem Titel, den sie führen, den Liebhabern der Pferde in einer Stunde das Reiten lehren wollen ꝛc. ꝛc. Wirklich möchte auch wohl bei den meisten Pferden mehr als eine Lection hierzu nöthig seyn, und selbst auch bei den Pferden, die dadurch zur Nachgiebigkeit, Willigkeit, Folgsamkeit und Frömmigkeit bei dem Hufbeschlag, gegen den sie sich im Anfange auf alle nur mögliche Art sträubten, ist es doch noch nöthig, daß man sie, um sie auch in dieser Frömmigkeit und Folgsamkeit zu erhalten, wie Referent aus Erfahrung weiß, von Zeit zu Zeit darinnen nach dieser Methode übt. Der Verfasser verdient indessen allen Dank

des Publikums für die öffentliche Mittheilung seiner Behandlung, die widerspenstigsten Pferde an den Hufbeschlag zu gewöhnen, für welche er auch schon von seinem erhabenen Kaiser zum Rittmeister außer der Tour avancirt wurde. Es kann nicht fehlen, daß diese Schrift vielen Absatz finden und gewiß vielen Nutzen stiften wird.

Da der Verfasser übrigens nicht so eigenliebig ist zu glauben, daß seine Methode nicht noch verbessert und mit Zusätzen vermehrt werden könnte, so erlaubt sich Referent, ihn noch mit darauf aufmerksam zu machen, daß es wohl gut seyn dürfte, wenn das Pferd als strafende Behandlung zurück- und als belohnende vorwärts geführt würde, was, wie er aus Erfahrung weiß, und es auch schon in der Natur des Pferdes begründet ist, eine große zurechtweisende und belohnende Wirkung hat. *)

Auch dürfte der sogenannte Correctionszaum, welcher dem Verfasser sehr gut bekannt zu seyn scheint, wohl in sofern bei ganz bösen und widersetzlichen Pferden eine Anwendung dabei finden, als man dadurch das Pferd mehr in die Gewalt bekommt, ihm seine Kraft nimmt, und gefahrloser mit ihm umgehen kann, um es nach der Methode des Verfassers an den Hufbeschlag zu gewöhnen, und für die Folge auch ohne demselben willig und fromm dabei zu machen.

Wie sehr er übrigens mit dem Verfasser ganz einverstanden ist, und seine Methode für die beste und zweckmäßigste hält, geht daraus hervor, daß er ganz nach seiner Angabe hier in Dresden eine Anstalt gegründet hat, in welcher bei dem Hufbeschlag widerspenstige Pferde behandelt werden. Auch dankt er noch persönlich dem verdienstvollen Verfasser für seine Mittheilung und drückt ihm auch in der Entfernung im Geiste dankbar und kammeradschaftlich die Hand und versichert, daß er ihm die größte Hochachtung zollt, die er in einem großen Maße von dem ganzen, Pferde besitzenden und Pferde liebenden Publikum verdient, wünscht nichts sehnlicher als seine persönliche Bekanntschaft zu machen, um ihm mündlich versichern zu können, wie sehr ihn seine Schrift angesprochen und interessirt hat, und er ihn hochschätzt und verehrt.

S. v. Tennecker.

*) Man sehe dessen schon einmal angeführte kleine Schrift: Die beste Methode, stallböse und widerspenstige Pferde an den Hufbeschlag zu gewöhnen, Leipzig, bei Müller, und Baptist Loiset's Unterricht, dem Pferde alle die Kunstfertigkeiten zu lehren, die man es bei den sogenannten Kunstreitern ausführen sieht, Ilmenau, bei Voigt.

Oekonomie überhaupt.

Wie kann die gesunkene Landwirthschaft, und der dadurch gesunkene Bodenwerth in Oesterreich wieder gehoben werden?

(Fortsetzung von Nr. 53.)

VIII. Gewürzkräuter, Küchengewächse und Obst.

Auch diese Rubrik hat für den kleinen beschränkten Landwirth, besonders wenn er mit seinen Erzeugnissen Wien erreichen kann, fruchtbare Seiten.

Anis und Fenchel werden hie und da, besonders an der Gränze Mährens erbaut, und von Znaym aus ein bedeutender Activhandel nach Böhmen und Baiern getrieben. Anis wird unter die gelben Rüben als Beifrucht gebaut; Fenchel aber als eine perenne Pflanze in ausgetragene Weingärten oder in Aeckern mit erschöpfter Ackerkrume gezogen, weil er tief wurzelt. Diese beiden Gewächse passen nur für den kleinen Landwirth; für große und kleine Güter soll man aber den Kümmel, der bei uns auf Wiesen wild wächst, empfehlen. Ich habe ihn um Erfurt in ganzen Fluren angebaut wie Frucht gefunden; — er gibt reichen Ertrag, und es wird damit einträglicher Handel nach Holland getrieben. Ich habe ihn in Oesterreich in folgender Stellung versucht: 1) Erdtoffeln, 2) Gerste, nach der Erndte Kümmel eingesäet, 3) Kümmel. In Reichart's Land- und Gartenschatz wird über diesen Feldkümmelbau gute Nachweisung gegeben.

Wenn ich vom Bau der Küchengewächse spreche, so ignorire ich die in und um Wien befindlichen Küchengärten, die mit größter Vollkommenheit, vollkommner als ich sie irgendwo gesehen habe, benutzt werden.

Es ist hier bloß von Pflanzen die Rede, die sich mit dem Feldbau verbinden lassen. Spargel, gelbe und weiße Rüben, Petersilie und Zellerie, rothe Rüben, Kraut, Erdtoffeln, Knoblauch, Zwiebeln und Meerrettig sind Gewächse, die sich auch in einer 10 Meilen weiten Entfernung von Wien erbauen, und als Zwischenfrüchte beim Kornbau mit großem Nutzen anwenden lassen.

Spargelgärten, wie Weingärten anzulegen, wäre bei Wien gewiß vortheilhafter und sicherer, als der Wein in Niederungen selbst. Probst Lüder hat uns den Spargelbau ohne der kostspieligen Vorbereitung und Mistverschwendung alter Gartenkunst gelehrt, und ich habe Erfahrung, daß, nach dreijähriger Schonung, ein Joch Spargel jährlich auf 300 fl. C. M. benutzt worden, und wenigstens 6 Jahre nachhält und 6 Jahre noch mäßig abfallenden Ertrag liefert. Wie günstig für eine Familie mit wenig Grund bestiftet!

Der gelbe Rübenbau hat sich vorzüglich zu Inzersdorf am Wienerberg einheimisch gemacht, und gibt einen guten Marktartikel sammt Petersilie, wovon letzterer aus Znaym stark nach Wien kömmt, so wie Zellerie. Das Donaukraut ist bekannt, und ganz Wien verzehrt und braucht eine ungeheure Quantität. Wo es heimisch ist, da kann das Joch 200 fl. tragen. Es soll sein Anbau sich nicht bloß an den Ufern der Donau halten, sondern mehr ausgebreitet werden, da die Abfälle nebenbei die Herbstfütterung des Rindviehes begünstigen.

Die Speise- und vorzüglich die Frühkartoffel ist eine nach Wien sehr verkäufliche Frucht. Das Joch kann 200 Metzen und von feineren und Zuckerkartoffeln 120 Metzen geben, und diese gelten von 1 bis 3 fl. — Um Wien gibt es beinahe keine einträglichere Frucht, besonders da sie eine so gute Ackerbereitung für Gerste veranlaßt. Die eigentliche Speisekartoffel wächst am geschmackhaftesten von Wien bis Stockerau. Merkwürdig sind die großen Knoblauch- und Zwiebeläcker rechts und links der Brünnerstraße bei Hanfthal u. s. w. Es wird damit ein starker Verkehr so wie mit Meerrettig getrieben. Der Meerrettig aus dem Saazer Kreis in Böhmen kömmt auf der Elbe in die Ostsee, und vertheilt sich nach Holland und die nördlichen Länder.

Auf alle diese Gewächse soll der arme Landmann geleitet und durch die wirksamen Verbreitungsmittel der Bau dieser dort und da ins Leben treten. Die Orte, wo ähnliche Industrie einheimisch geworden, sind an Bodenwerth und Wohlstand nirgend so tief gefallen, als die, welche beim einfachen Kornbau geblieben. Auch der Obstbau läßt noch immer Ausbreitung und Veredlung zu. Wir haben von den an der Elbe gelegenen Orten Böhmens die Erfahrung, daß sich mit Dauerobst bis nach Petersburg Handel treiben läßt; daß die spanische Weichsel um Teplitz, in Baumwolle gehüllt, zu Land bis Leipzig und zu Wasser bis Hamburg versendet wird, und daß der Tyroler Apfel nach Nord und West, zu Wasser und zu Land, wie die Früchte Italiens, einen bedeutenden Handel gewährt. In Oesterreich hat sich der Obstbau am lebendigsten in Wagram und den Donauufern rechts und links gemacht. Die Umgebungen Wiens liefern auch viel Obst; die besten Bergamotten aber die am Manhardsberge gelegenen Orte Loydacker und Waitzendorf. Nirgend aber ist der wohlthätige Einfluß des Obstbaues sichtbarer, als bei den im V. O. M. B. von Horn über Fraunhofen, St. Bernhard bis Brunn gelegenen Ortschaften. Hier hat der ehrwürdige Pfarrer Schießwald seel. *) zu Neukirchen durch seine Anleitung und Belehrung im Obstbau Segen und Wohlstand verbreitet. Er veranlaßte durch Lehre und Beispiel, daß die der Lage nach gangbarsten Früchte, und statt der schlechten die besten Sorten gewählt wurden; daß man die südlich abdachenden Hügel und Berge mit Obstwäldern bedeckt findet; sich allda ein wohlthätiger Handel in das rauhere Nachbarland machte; ein einzelner Bauer oft für 200 fl. Kirschen und 400 fl. Zwetschken verkauft, und der Bodenwerth dadurch so gehoben ward, daß ein mit guten Bäumen besetztes Joch steinigter Acker für mehr als zweitausend Gulden gegenwärtig noch verkäuflich ist. Bei dem Obstbau kömmt Alles auf die gute Auswahl der Obstgattungen selbst an. Man gebe dem Landmann Aufklärung und Gelegen-

*) Dem durch Baron Ehrenfels in den Oekonomischen Neuigkeiten Anno 1825 ein würdiges Denkmahl gebracht worden.

heit, statt seiner schlechten die bessern Sorten zu wählen; man gebe ihm Anleitung, die nach seinem Lokale gangbarsten und leicht verkäuflichsten, oder Handel zur Versendung bietenden Gattungen zu pflanzen — was durch die vorgeschlagenen Verbreitungsmittel möglich wird — so hat man mit kleinen Mitteln große Zwecke erreicht. Durch Obst kann der Acker doppelt tragen, indem der Untergrund zum größten Gedeihen des Baumes selbst mit Behackfrüchten benutzt werden kann, wenn die Bäume in zweckmäßiger Entfernung stehen.

IX. Neues System des Rübenbaues.

Wir wissen, was die englische Landwirthschaft dem Rüben- und Turnipsbau verdankt. Die ganze Winterfütterung basirt sich beinahe darauf. Freilich darf man nicht vergessen, daß Englands neblicht feuchtes Klima den Rübenbau mehr als in Oesterreich begünstigt, wo Winde und Trockenheit entgegen; auch die Kultur, mit der in England ein Rübenacker behandelt wird, in Oesterreich, der Bilance nach, nicht angewendet werden kann. In England wird der Rübenbau durch Menschenhände wie ein Gartenbeet behackt u. s. w.

Die klimatischen und Kulturshindernisse nun habe ich durch langjährige Versuche überwunden, mein eignes System des Rübenbaues, hier mittheilend, ausgebildet und dadurch das wohlfeilste, kein Feldsystem und kein Ackerverhältniß beirrendes, und als Nachfrucht keinen eignen Acker forderndes gesundes Winterfutter gefunden.

Unsere Feldrübe, auch Halmrübe genannt, wurde bis heute in Oesterreich als Nachfrucht in die umgestürzte Kornstoppel gebaut. Durch die bei uns frühe Kornerndte, Ende Juni, wird dieser Anbau sehr begünstigt, weil die Rübe vom Juli bis Ende October 4 volle Monate wachsen kann. Allein die Aussaat des Rübensamens fällt Anfangs Juli in die heißeste und trockenste Zeit. — Nebst der, der Vegetation nicht günstigen Aussaatzeit werden die jungen Pflanzen auch durch Erdflöhe zerstört; bei lang ausbleibendem Regen springen die zarten Pflänzchen ab, werden Anfangs vom Unkraut und ausgefallenen keimenden Körnern unterdrückt, und so ohne aller Kultur sich selbst überlassen. Die Folge ist, daß nur kleine Früchte und kaum alle 6 Jahr eine günstige Rübenerndte erfolgt.

Diese Fehler suchte ich dadurch zu verbessern, daß ich:

1. Mitte Mai bis Ende Mai verschiedene Gartenbeete mit Rübensamen bebaute, und diese wie ein anderes Pflanzenbeet besorgen ließ.

2. Sobald Korn oder Weizen geschnitten waren, ließ ich die Halme stürzen, und nachdem sich der Boden in 6—8 Tagen etwas gesetzt hatte, den Acker mit dem Kultivator oder einem Pflug mit doppeltem Streichbret in erhabene Furchen aufpflügen.

3. Die Rücken dieser Furchen ließ ich mit aus obigem Pflanzenbeet ausgezogenen Rübenpflanzen, wie bei Kraut oder Runkelrüben, Schuh weit von einander besetzen.

4. Die ausgezogenen Pflanzen schlugen am besten an, wenn sie die Dicke eines Federkiels erreicht hatten, und zur Schonung ihrer feinen Saugwurzeln zuvor in einem Mörtel von Erde und Wasser eingeschlemmt worden. Das Oberkraut wird bis auf 1 Zoll eingestutzt.

5. Nach einigen Tagen wird das Rübenfeld besucht und die ausgestandenen Pflanzen nachgesetzt. Dieses Nachsetzen kann 4 Wochen wiederholt werden.

6. In 4 Wochen werden die Zwischenfurchen zur Tilgung des Unkrauts und zur Vertreibung der Erdflöhe mit dem Kultivator durchzogen, und die Furchen dadurch mit neuer Erde bestreut.

7. Eine reich bezahlte Arbeit bleibt sodann, wenn das Unkraut auf dem Rücken der mit Rüben bepflanzten Furchen mit einer leichten Gartenhacke vertilgt und die Rübenpflanze dadurch gelockert werde. Zwei Personen arbeiten 1 Joch in einem Tag.

8. Nun bleiben die Rüben bis zur Erndte ihrem Schicksal überlassen, und liefern ungemein schwere Rübenkörper; ja gut besetzte und in Kraft befindliche Aecker geben über 200 Metzen Rüben, pr. Joch à 1600 □Klafter.

Diese Art Rübenbau ist noch nicht bekannt und in keinem Lande üblich; ich selbst habe sie erst seit wenig Jahren aufgefunden, und wollte sie nicht ohne vielseitiger Erfahrung empfehlen. Man glaubte bisher nicht, daß sich auch diese Rübe verpflanzen lasse. Die-

ses System hat großen Einfluß auf Ackerbau und Viehhalt, indem es

a) von Herren und Bauern, ohne Gesetze, Gewohnheit und Gemeinheit zu verletzen, ausgeführt werden kann;

b) auf alle Feldsysteme paßt, in der Dreifelder- wie Wechselwirthschaft anwendbar ist;

c) keinen eignen Acker braucht, und als Nachfrucht überall da gebaut werden kann, wo Korn, Weizen und Raps, und auch Gerste abgefechset worden;

d) klimatisch auch da angewendet werden kann, wo, wie im V. O. M. B., die Kornäcker erst im August leer werden, und deswegen Halmrüben nie gedeihen wollten;

e) die zerstörten oder in Trockenheit abgestandenen Pflanzen bis im August immer nachgesetzt werden können und keine Fehlerndte zu fürchten ist;

f) der Acker durch erhaltene Kultur, das Aufpflügen der Furchen und Zerstörung des Unkrauts eine günstige Vorbereitung für die darauf folgende Sommerfrucht erhält;

g) eine Quantität Rüben, beinahe ohne alle Vorauslagen, einem Kartoffelacker gleich, mehr zum Vortheil als Nachtheil des Kornbaues erzielt werden, und eine schnelle, wohlfeile Einfechsung gestatten;

h) die Rübe selbst, obschon nicht so nahrhaft wie Kartoffeln, doch für Rind-, Schaf- und Schweinvieh ein gesundes Futter gewährt. In Absicht auf Nahrungsstoff verhält sich die Rübe gegen Kartoffeln wie 3 zu 2, oder 3 Metzen Rüben enthalten die Nährkraft von 2 Metzen Kartoffeln.

Dieses neue System des Rübenbaues will ich als Erfinder nur mit bescheidener Belobung ausstatten. Wer die englische Landwirthschaft kennt, den Einfluß zu berechnen vermag, welchen eine so sichere, ergiebige und wohlfeile Quantität Winterfutter gewährt; wer dieses Winterfutter so nebenbei erzielt, an die wiesenarmen und den Futterbau erschwerenden Gegenden denkt; wer die dadurch gehobene Viehzucht, die dadurch gesteigerte Düngung und Bodenkraft gegenüber stellt: der wird dieses System zu würdigen wissen. Die Engländer brauchen die Rübe nicht nur als Nähr-, sondern sogar als Mastfutter bei Rind- und Schafvieh auf dem Acker verzehrt. Als Mastfutter will ich solches jedoch nicht empfehlen; auch wünsche ich eine behutsame Fütterung bei trächtigen Schafen, weil Rüben, Urin treibend, auf die Geburtstheile zu sehr wirken, in den letzten 2 Monaten das Verlammen befördern könnten, obschon ich diesen Nachtheil nicht selbst erfahren habe.

(Fortsetzung folgt.)

184. Thierarzneikunde. Schweinekrankheiten.

Ueber den Vorfall des Mastdarms bei den Schweinen.

Von Georg Christian Ziller, herzogl. Sachsen-Meiningischen Bezirksarzt in Meiningen.

Der Mastdarm hängt mehr oder weniger aus dem After heraus, so daß die innere Fläche zur äußern geworden und sehr geschwollen und entzündet erscheint. — Sobald man dieses Uebel bemerkt, so muß das Thier sogleich, wenn es mit andern Schweinen zusammen in einem Stalle ist, in einen besondern Stall allein gebracht werden, weil die andern Schweine gerne an dem herausgefallenen Mastdarm fressen und ihn sehr gefährlich verletzen können — Die Schweine bekommen diesen Zufall sehr leicht, wenn sie mit zu vielen und besonders sehr blähenden Nahrungsmitteln, z. B. mit Trebern gefüttert werden. — Dieser Zufall ist nicht gefährlich, wenn er nur gleich zweckmäßig behandelt wird; im Gegentheil aber wird die Gefahr groß und der Tod unvermeidlich.

Werde ich zu einem an diesem Uebel leidenden Thiere gerufen, so lasse ich das Thier von einigen Männern gehörig festhalten, reinige den hervorgefallenen Mastdarm mit lauwarmem Wasser und suche ihn in seine natürliche Lage zurückzubringen, welches auch in der Regel nicht schwer hält. Sobald dieses geschehen ist, so bringe ich, um einen wiederholten Vorfall zu verhindern, einen Heft in den After an. Ich nehme nämlich ein Leinenbändchen, welches ich zuvor mit Wachs überstrichen habe, und bringe dasselbe in das Oehr einer Heftnadel (in Ermangelung derselben wird sie bei dieser Operation durch eine gewöhnliche Stopfnadel ersetzt), steche hiermit auf der einen Seite des Afters von innen nach außen ganz seichte durch, verfahre nun auf der entgegengesetzten Seite eben so, binde das Bändchen behutsam zusammen und lasse hernach den After täglich 4—5mal mit einem Gemisch aus 3 Theilen Wasser und 1 Theil Essig befeuchten. Das Bändchen nehme ich mit dem 8 Tage wieder heraus, wenn es bis dahin nicht von selbst herausgefallen ist. Der Mistabgang wird durch dieses Verfahren durchaus nicht verhindert, sobald nur das Bändchen nicht allzu fest angezogen wird.

Mit dieser beschriebenen Behandlung war ich immer sehr glücklich, weshalb ich sie angehenden Thierärzten und Oekonomen nicht nachdrücklich genug empfehlen kann. Selbst bei sehr bedeutenden Verletzungen des Mastdarms hatte ich nicht Ursache, etwas anderes dagegen zu unternehmen. — Es versteht sich übrigens von selbst, daß man das Thier nur mäßig und mit keinen blähenden Nahrungsmitteln füttert.

Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt in der Sommer'schen Buchdruckerei.